

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. In-  
sertionspreis: die Kleinsp. Zeile 10 Pf.

Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl. Humorist. Blätter) in der Expedition, bei unsern Boten, sowie bei allen Reichs-Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 4.

35. Jahrgang.

Dienstag, den 10. Januar

1888.

### Holz-Versteigerung auf Auerberger und Sosaer Staats- forstrevier.

Im Gasthose zur Forelle in Blaenthal sollen

Dienstag, den 17. Januar 1888,

von Vormittags 9 Uhr an

folgende Nutzhölzer, und zwar:

1) vom Auerberger Revier:

in den Abtheilungen: 4 und 5 in der Wintergrün, 31 und 33 am mittleren Auerberg, 34 und 35 am hinteren Auerberg, 50 am Buderberg, 52 und 53 am Tangelberg:

842	Stück weiche Klöyer	von 13—15 Ctm.	Oberstärke,	
1460	" "	16—22	" "	} 3,5 Meter lang,
755	" "	23—29	" "	
178	" "	30—36	" "	
23	" "	37—43	" "	
1	weiches Klotz	44	" "	} 2, 3 und 3,5 Meter lang,
3	buchene Klöyer	16—22	" "	
2	" "	23—29	" "	
6	" "	30—36	" "	
2	" "	37—43	" "	} 3,5 Meter lang,
1	buchenes Klotz	44—50	" "	
3	buchene Klöyer	51—68	" "	
2216	weiche Stangl.	7—12	" "	
44	" Derbstang.	8—9	Unterstärke,	
448	" "	10—12	" "	
166	" "	13—15	" "	
10	" Reistang.	7	" "	

2) vom Sosaer Revier:

7	Stück buchene Klöyer	von 31—52 Ctm.	Oberst., 2, 5 b. 3, 5 M. L.,	in d. Bezirken:
723	weiche "	13—15	" "	hint. Märzeng.
114	" "	16—22	" "	bg., Friedrichs-
746	" "	23—71	" "	heide u. Efel-
1353	Stangl.	8—12	" "	berg, i. d. Abth.
1839	Derbstang.	8—9	Unterst., 7—10 M. L.,	20 b. 23 u. 51,
1767	" "	10—12	" "	in den Bezirken:
1042	" "	13—15	" "	Müschbacher,
7800	Reistang.	3	" "	Keller, Efelbg.,
11580	" "	4—6	" "	Hirschhoden u.
3250	" "	7	" "	Reubeder, in den
	" "		" "	Abth.: 32, 37, 38,
	" "		" "	51, 52 und 59,

sowie in der Eberwein'schen Restauration in Eibenstock

Mittwoch, den 18. Januar d. J.,

von Vormittags 10 Uhr an

die in den Abtheilungen: 4, 5, 31, 33, 34, 35, 50, 52 und 53 aufbereiteten

Brennhölzer des Auerberger Forstreviers, als:

6	Raummeter buchene Brennscheite,
240	" weiche dergleichen,
79	" Brennküppel,
8	" buchene Aeste,
94	" weiche dergleichen,
181	" weiches Brennreisig,
490	" weiche Stöcke

und im Gasthose zur Sonne in Sosa

Donnerstag, den 19. Januar 1888,

von Vormittags 10 Uhr an

die Brennhölzer vom Sosaer Forstrevier, und zwar:

9	Raummeter buchene Brennscheite,	in den Bezirken: hinterer März-
73	" weiche dergleichen,	zenberg, Friedrichs- u. Efel-
60	" Brennküppel,	schacher, Keller, Auerberger
10	" buchene Aeste,	Häuser, Efelberg, Hirsch-
141	" weiche dergleichen,	hoden und Reubeder, in den
6	" buchene Stöcke,	Abth.: 20 bis 23, 30, 32, 37,
802	" weiche dergleichen,	38, 51, 52 und 59

einzeln und partienweise

gegen sofortige Bezahlung

in lauffähigen Ranzorten, sowie unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu gebenden Bedingungen meistbietend versteigert werden.

Creditüberschreitungen sind unzulässig.

Holzkauflager können vor Beginn der Auktion berichtigt werden.

Auskunft ertheilen die unterzeichneten Revierverwaltungen.

Königliche Forstrevierverwaltung Auerberg und Sosa,  
sowie Königliches Forstrentamt Eibenstock,

am 7. Januar 1888.

Stäfel.

Höpfner.

Solffraum.

### Bekanntmachung.

An Stelle des auf sein Ansuchen von dem Amte eines Armenpflegers entbundenen Herrn Zinnagelmeister Flach ist heute der Klempnermeister Herr Karl Friedrich Dörffel, wohnhaft Hs.-Nr. 154 hier, als Armenpfleger für den zweiten, den Ortsteil Hübel umfassenden Armenbezirk hiesiger Stadt verpflichtet worden.

Eibenstock, den 4. Januar 1888.

Der Stadtrath.

Löcher, Bürgermeister.

St.

### Tagesgeschichte.

Deutschland. Ueber die politische Lage schreibt man aus Berlin: Die Friedenszuversicht steigt hüben und drüben — mehr läßt sich bei unbefangener Prüfung der spärlichen tatsächlichen Momente von der Situation nicht sagen. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ äußert sich wie folgt: „So gewichtig die Bedenken sein mögen, die sich beim Ueberblick der internationalen Lage auch heute noch dem Beschauer aufdrängen, so werden sie doch zu einem recht wesentlichen Theil durch den Umstand ausgeglichen, daß an maßgebender Stelle allseitig der ehrliche Wille erkennbar ist, bei Beilegung der schwebenden Differenzen nach bestem Können mitzuwirken, sowie, daß der Einfluß der störenden Kräfte sich, zur Zeit wenigstens, auf verhältnißmäßig untergeordnete und weniger in Betracht kommende Kreise eingeschränkt findet. Theils aus mangelnder Vorschubleistung, theils aus mangelndem Vertrauen in den Erfolg der eigenen Sache, sind die gewohnheitsmäßigen Lärmmacher seit Kurzem ziemlich kleinlaut geworden, eine Wandlung, welche um so bemerkenswerther erscheint, wenn man erwägt, wie ungemein schwer es den gewohnheitsmäßigen internationalen Brandstiftern fällt und fallen muß, ihrem gemeingefährlichen Treiben einen, sei es auch noch so gelinden Zügel aufzuerlegen. Die bekannte Tendenz verleugnet sich ja auch jetzt nicht, wenn z. B. in den Panславistenblättern die Eifersucht gegen Oesterreich-Ungarn zur Auswerfung der bosnischen Frage führt, aber sie bleibt unter einer gewissen Güte, welche es der Wiener Publizistik nicht

eben schwer macht, jenen St. Peterburger Rörglern mit dem Hinweis auf den Berliner Vertrag, der die Grundlage für das Okkupationsmandat bildet und für den gerade die russische Politik fort und fort eingetreten ist, den Mund zu stopfen. Denn der Berliner Vertrag, richtig verstanden und gewürdigt, bietet allen seit Jahr und Tag so geflüstert hervorgelehrten Gegensätzen auch heute noch völlig ausreichenden Spielraum für eine Versöhnung der scheinbar widerstreitenden Interessen, wenn nur als letztes Endziel eben die Wahrung des Friedens im Auge behalten wird.“

Aus Elsaß-Lothringen wird der „Magd. Ztg.“ berichtet: „Was dem inneren Anschluß des Reichslandes an Deutschland für die Zukunft ganz besonders förderlich sein wird, das ist der dem überwiegenden Theil der Bevölkerung unzweifelhaft innewohnende monarchische Sinn. Nur in einigen größeren Städten, namentlich in Mülhausen, mögen die Anhänger des Republikanismus überwiegen. In der französischen Zeit war dieser monarchische Zug des Elsaßer Volkscharakters bei dem beständigen Wechsel zwischen legitimistischen, orleanistischen, bonapartistischen und republikanischen Staatsoberhäuptern allerdings mehr zurückgetreten, weil kaum noch lebendige Beziehungen zwischen dem Volk und den Trägern der Monarchie bestanden. Seit 1870 ist es damit ganz anders geworden. Der viermalige Besuch des Kaisers und des Thronfolgers im Reichsland (1876, 1877, 1879 und 1886) und die beständige Fürsorge, welche der kaiserliche Herr den elsäß-lothringischen Angelegenheiten zuwendet, haben die Kaisertraditionen

aus dem alten deutschen Reiche wieder aufleben lassen. Ganz besonders ist dies der Fall auf dem platten Lande, wo man keinen Anstand mehr nimmt, mit den Sympathien für das Kaiserhaus offen hervorzutreten. So haben viele Kreistage und Gemeinden bei Gelegenheit des Neujahrswechsels dem Kronprinzen ihre Wünsche zur baldigen Wiedergenesung dargebracht. War es doch das Glückwunschtelegramm der Gemeinde Berstert aus dem Landkreis Straßburg, welches als das erste bei dem Kronprinzen mit der Meldung eintraf, daß eine von sämtlichen Bürgern unterzeichnete Adresse unterwegs sei. Es entspricht lediglich den aus allen Kreisen der Bevölkerung hervorgerretenen Wünschen, daß die kirchlichen Behörden aller Konfessionen sonntägliche Gebete für den Kronprinzen angeordnet haben.“

Mez. Sonnabend Vormittag 10 Uhr fand auf dem Fort Manteuffel die Explosion eines Verbrauchs-Pulvermagazins statt, wobei Unteroffizier Müller und Kanonier Kösch des sächsischen Fußartillerie-Regiments Nr. 12 getödtet wurden. Der Unfall soll durch Unvorsichtigkeit verursacht sein.

Oesterreich-Ungarn. Am 6. d. hat in Wien eine gemeinsame Konferenz des österreichischen und ungarischen Ministeriums stattgefunden. Das „Fremdenblatt“ meldet, dieselbe sei dem Bedürfnis entsprungen, den ungarischen Ministern, wie den Mitgliedern des österreichischen Kabinetts genaues Einblick in die allgemeine Lage zu gewähren und sie über deren gegenwärtigen Charakter zu informiren. Zu Beschläffen irgend welcher Art habe keine Veranlassung vorgelegen. Die mehrfach aufgetauchte Anregung, das

Wehrgefez einer Modifikation zu unterziehen, sei noch nicht so weit vorgeschritten, um bestimmte Angaben über den Zeitpunkt und die Art der Entwicklung derselben zu machen.

— Ein Wiener Privattelegramm der „Post“ meldet: Die Vorlagen betreffs der successiven Einberufung aller Reservisten Oesterreich-Ungarns, die demnächst dem ungarischen Reichstage und dem österreichischen Reichsrathe zugehen werden, haben keine andere Tendenz, als die Kriegsverwaltung zu ermächtigen, die Reservisten außer zu den gesetzlich dreimaligen Waffenübungen zu einer außerordentlichen siebentägigen Übung zum Behufe der Einübung des neuen Repetirgewehres einzubringen.

— Rußland. Von militärischen Maßnahmen Rußlands, die im Sinne der Friedenshoffnungen geäußert werden könnten, verlautet heute zum ersten Male. Der „Kölnischen Zeitung“ wird aus Petersburg d. 6. d. telegraphirt, soeben sei der Befehl eingetroffen, daß beim Gardekorps der älteste Mannschaftsjahrgang am 30. Dezember a. St. (11. Januar) zu entlassen sei; sonst pflegt die Entlassung erst Anfang März zu erfolgen. Nach Mittheilungen Wiener Blätter soll ein Austausch befriedigender Erklärungen über die militärische Lage baldigst zu erwarten sein.

— Ein Korrespondent der „Magdeb. Ztg.“ will wissen, Graf Peter Schuwalow habe bei seinem kürzlichen Besuch in Berlin nicht nur die Einwilligung des Czaren zu der Veröffentlichung der gefälschten Aktenstücke, sondern zugleich den Wunsch desselben überbracht, daß man nun die Frage der Urhebererschaft auf sich möge beruhen lassen, und der Graf habe gewissermaßen den Auftrag gehabt, diesen Wunsch als die Bedingung der Erlaubnis zur Veröffentlichung kundzutun. Diese Meldung steht im Einklang mit der Äußerung des „Journal de St. Petersburg“, die Angelegenheit der Fälschung sei mit der Veröffentlichung der Aktenstücke und dem wiederhergestellten Vertrauen zwischen beiden Kabinetten als abgethan zu betrachten.

### Sächsische Nachrichten.

— Dresden. Ueber das Befinden Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Friedrich August werden regelmäßige Bulletin nicht mehr ausgegeben, da die Krankheit einen höchst günstigen Verlauf nimmt. Die Masern sind überhaupt sehr mild aufgetreten, der Ausschlag ist erloschen. Das Fieber ist gänzlich geschwunden. S. K. Hoheit hat sich allem Anschein nach die Masern von den Kindern eines seiner Diener geholt.

— Dresden. Nach einer Bekanntmachung der Polizeidirektion hat in der Spätnacht ein unbekannter junger Mann einem Polizeibeamten heimlich ein Zehnmarkstück in die Manteltasche gesteckt, und ist dann davongeeilt. Der Beamte hat das Geldstück an die vorgesetzte Behörde abgegeben und wird der unbekannte Geber, welcher vielleicht gar nicht einmal weiß, daß er ein Zehnmarkstück ergriffen gehabt hat, aufgefordert, das Geld innerhalb 4 Wochen bei der Polizeibehörde abzuholen.

— Dresden. Eine Vertheilung der im vergangenen Jahre bis Ende November bei der königlichen Altersrentenbank in Dresden (Landhaus- und König-Johannstr.) gemachten Einlagen nach den Wohnorten der Versicherten zeigt, daß abgesehen von 166,075 M. aus nichtsächsischen Orten stammenden Einzahlungen, die 3 größten Städte unseres Landes mehr als die Hälfte des Gesamtbetrages, nämlich 1,267,607 M. erbrachten, während aus allen 27 amtschauptmannschaftlichen Verwaltungsbezirken nur in Summa 1,071,603 M. eingingen. Hieraus geht hervor, daß besonders der Bevölkerung der kleineren Städte und des platten Landes die Vorteile einer Rentenversicherung bei unserem einheimischen, staatlichen Versicherungsinstitute noch immer nicht genügend bekannt zu sein scheinen; demgegenüber halten wir es für angezeigt, darauf hinzuweisen, daß die Altersrentenbank an allen größeren und vielen kleinen Orten des Landes Agenturen eingerichtet hat, welche zu jeder erwünschten Auskunft stets gern bereit und zu Annahme von Einlagen mit demselben Erfolge ermächtigt sind, als ob bei der Bank selbst eingezahlt würde.

— Leipzig. In der Familie eines Weinhändlers hier war vor etwa 14 Tagen ein Portemonnaie mit 100 Mark Inhalt verschwunden und konnte auch trotz aller Nachsuchens nicht aufgefunden werden. Man beschuldigte deshalb das Dienstmädchen, das Geld an sich genommen zu haben und das Mädchen gestand in seiner Verblüffung auch den Diebstahl zu, zumal ihm versichert wurde, daß keine Anzeige erfolgen solle. Es erklärte sich auch bereit, das Geld wieder zurückzuerstatten, und ging darum nach seinem Koffer, aus dem es 40 Mark entnahm und an die Herrschaft ablieferte. Die übrigen 60 Mark wollte das Mädchen von ihrem Bruder, dem sie es angeblich geliehen, holen. Es ging auch zu dem Bruder und erbat sich von diesem das Geld. Dem Bruder fiel das verstörte Wesen des Mädchens auf, er drang näher in dasselbe und erfuhr schließlich, daß es das Geld gar nicht gestohlen habe. Er redete dem Mädchen so lange zu, bis es versprach, seiner Herrschaft die Wahrheit zu sagen und sich von dem falschen Verdachte zu entlasten. Das Mädchen ist aber nicht wieder zu seiner Herrschaft zurückgekehrt, und man vermuthet nun,

wie die „R. Z.“ berichtet, daß es sich ein Leibesgethan habe. Das Portemonnaie mit dem Gelde hat sich übrigens einige Tage später hinter einer Gardine vorgefunden.

— Im April d. J. wird in Leipzig ein homöopathisches Krankenhaus eröffnet. In demselben sollen nicht nur Kranke behandelt, sondern es soll auch Ärzten, welche die Homöopathie kennen lernen wollen, Gelegenheit gegeben werden, sich praktisch auszubilden. Für die beiden ersten Jahre wird das Unternehmen, einem Voranschlag zufolge, einen Zuschuß von 16,000 Mark jährlich erfordern.

— Die Pirnaer Polizei versicherte sich dieser Tage eines mit den Zuchtlokalitäten bereits vertrauten Dienstknechts, der das Geschirr, mit dem er seine Sachen zur neuen Dienststelle überführen sollte, kurzweg in einem Gasthause stehen ließ und das Pferd für wenige Silberlinge dem Köhlschlächter überlieferte.

— Nach langen und qualvollen Leiden ist am 4. d. die Ehefrau des Schutzmanns Bögel in Reichenbach an den Folgen der Trichinosis verstorben. Abgemagert bis auf Haut und Knochen, hat die beklagenswerthe Frau 10 Wochen hindurch dieser heimtückischen Krankheit Widerstand geleistet, ehe sie ihren Tod fand.

— Unter den Offizieren des Beurlaubtenstandes wird vielfach die Frage besprochen, welche Wirkung das neue Gesetz über die Wehrpflicht für jene bereits verabschiedeten Offiziere der Reserve und der Landwehr haben werde, die nach dem 1. Januar 1850 geboren, ihrem Alter entsprechend zu dem zweiten Aufgebote der Landwehr (bis zum 39. Lebensjahre) gehören würden. Der Gesegentwurf berücksichtigt sie nicht und bestimmt nur, daß die nach jenem Zeitpunkt geborenen, bereits zum Landsturm übergetretenen Mannschaften sich von Neuem zum zweiten Aufgebote der Landwehr bei den zuständigen Landwehr-Kompagnien anmelden sollen. Ein Offizier des Beurlaubtenstandes wird nicht nach Ablauf seiner gesetzlichen Dienstzeit von selbst gleich den Mannschaften entlassen, sondern erhält nur auf ein diesbezügliches Geiuch durch Rabinetsordre seinen Abschied bewilligt. Formell betrachtet, könne also doch auch nur durch eine neue Rabinetsordre ein solcher Abschied wieder rückgängig gemacht werden. Dem widerspricht die Natur des ganzen Verhältnisses von Offizieren zum obersten Kriegsherrn. Letzterer kann unmöglich, was er einmal auf Antrag bewilligt hatte, einfach wieder zurücknehmen, und dies um so weniger, als er ja sonst, falls er nicht wirklich den vollen und ganzen Abschied gewähren will, einen in seinem Dienste stehenden Offizier zur Disposition stellt. Eine Verabschiedung bleibt eine endgültige, es sei denn, daß der König selbst den Wiedereintritt auf Nachsuchen bewilligt. Man verweist andererseits darauf, daß, wenn jene Offiziere nicht wieder herangezogen werden, eine Ungleichheit der Wehrpflicht zwischen ihnen und den gleichaltrigen Mannschaften, sowie denjenigen Offizieren entsteht, welche freiwillig nach erfüllter Dienstpflicht bei der Reserve bez. Landwehr geblieben sind; denn diese letzteren Offiziere werden doch wohl nach Inkrafttreten des neuen Gesetzes bis zu ihrem 39. Lebensjahre verpflichtet bleiben, bez. werden. Wie die „Schles. Ztg.“ hört und eigentlich schon der Inhalt des Entwurfes ergibt, scheint es nicht in der Absicht zu liegen, auf die bereits verabschiedeten Offiziere zurückzugreifen, und hinsichtlich derjenigen bei der Armee verbliebenen Offiziere, welche ihrem Alter nach zum 2. Aufgebote der Landwehr gehören, werden voraussichtlich königliche Ausführungsverordnungen das Nähere bestimmen.

— Dem Neujahrsgruß, welchen der neugewählte Vorsitzende des Ausschusses der deutschen Turnerschaft, Alfred Maul in Karlsruhe, an dieselbe erläßt, entnehmen wir folgende Stelle: Vor Allem erfüllt heißer Dank unser Herz, daß dem geliebten deutschen Vaterland der Frieden gewahrt geblieben ist, trotz des drohenden Unwetters, das sich zu Anfang des zur Rüste gehenden Jahres am politischen Himmel zusammenzog und das auch heute noch nicht verschwunden ist. Möge auch im neuen Jahre der bewährten Leitung der Geschicke des deutschen Reiches es gelingen, den in Ost und West auftauchenden Gefahren vorzubeugen und dadurch uns Turnern, wie allen Deutschen, die Fortsetzung der friedlichen Arbeit zu ermöglichen! Sollte aber, was der Himmel gnädig verhüten wolle, das Vaterland seine Söhne zu Schutz und Trutz aufzurufen gezwungen werden, so wird auch die deutsche Turnerschaft, wie schon ein Mal vor 17 Jahren, ihre Mannen voll entschlossenen Muthes in den Dienst des Vaterlandes stellen, sei es zum Kampfe mit dem Feinde, sei es zur Bekämpfung der traurigen Gefährten des Krieges, der Krankheiten, der Noth und des Elends. Was treue Vaterlandsliebe, was muthige Herzen und gestählte Leiber zu leisten vermögen, das wird auch künftig wieder von deutschen Turnern in der Stunde der Gefahr geleistet werden. Schauen wir nun auf unsere turnerische Arbeit im vergangenen Jahre zurück, so dürfen wir darüber einige Bemerkungen empfinden, was auch Schwarzseher und Sonderlinge dagegen sagen mögen. Unsere edle Turnersache hat nicht nur keinen Rückgang erlitten, bietet keinerlei Zeichen des Verfalls dar, sondern zeigt dem Kundigen, welchem ein weiterer Blick in das Getriebe der turnerischen

Thätigkeit in Vereinen und Schulen möglich ist, allüberall reges Streben und rüstiges Vordrängeschreiten.

— Zu dem Konflikt zwischen dem ersten Wiener Turnverein und dem Geschäftsführer des Ausschusses der deutschen Turnerschaft, Dr. med. Götz, liegt jetzt eine offizielle Kundgebung des gedachten Ausschusses in der „Deutschen Turnzeitung“ vor. Der Ausschuss hat an den Kreisturnrath des 15. deutschen Turnkreises (Oesterreich) folgendes Schreiben erlassen:

Werthe Turngenossen! Der Ausschuss der deutschen Turnerschaft sieht sich in Folge der Vorgänge auf dem Kreisturnfeste zu Krems und der damit in Verbindung stehenden öffentlichen und brieflichen Kundgebungen verschiedener Turnvereine und Turner Niederösterreichs genöthigt, dem österreichischen Kreisturnrath die folgende Mittheilung ergeben zu machen. Es hat sich herausgestellt und ist von den Mitgliedern des österreichischen Kreisturnraths bestätigt worden, daß einzelne Vereine und Turner des niederösterreichischen Turngaues als solche an politischen Parteibestrebungen in öffentlicher Weise theilnehmen. Es ist dies hinlänglich bewiesen, einmal durch die auf dem Feste zu Krems von Vertretern des ersten Wiener Turnvereins und des niederösterreichischen Turngaues im Sinne des Standpunktes der sogenannten unversälscht-nationalen Partei gehaltenen Reden, zum andern durch das vom ersten Wiener Turnverein und anderen Vereinen des niederösterreichischen Turngaues an den Festauschuss zu Krems gestellten Verlangen, einen hervorragenden Führer jener politischen Partei als solchen zum Feste einzuladen und ihm ein öffentliches Auftreten dabei zu gestatten, von dem vorauszusehen war, daß es nur im Sinne seiner Partei geschehen würde; ferner durch das Schweigen des ersten Wiener Turnvereins gegenüber den Behauptungen von Parteiblättern, als deren Mitarbeiter sich sein Oberturnwart unter Beifügung dieses Titels zu seinem Namen bekennt, daß der erste Wiener Turnverein mit an der Spitze der unter den Turnvereinen Niederösterreichs aufgetauchten Bewegung zu Gunsten der Sache der sogenannten Unversälschten stehe; endlich durch die ausdrückliche Betonung des Parteistandpunktes von gleicher Art im diesjährigen Jahresbericht des Wiener Turnvereins im Bezirk Mariahilf, worin zugleich die feste Absicht ausgesprochen wird, im Sinne jenes Standpunktes auf den Bau einwirken zu wollen. Nun gelten aber die sogenannten Unversälschten nach dem Zeugniß von Kreisturnrathmitgliedern in ganz Oesterreich als eine politische Partei und werden wohl auch anderwärts als solche aufgefaßt. Da sich nun die genannten Vereine den Bestrebungen dieser Partei öffentlich angeschlossen haben, so machen sie sich einer gröblichen Verletzung des im Beschlusse des Ausschusses der deutschen Turnerschaft vom 29. Dezember 1861 ausgesprochenen und seit 26 Jahren unbestritten geltenden Grundsatzes: „Jede politische Parteistellung muß den Turnvereinen als solchen unbedingt fern bleiben“ schuldig. Zu den Aufgaben des Ausschusses der deutschen Turnerschaft gehört unstreitig auch die, darüber zu wachen, daß die deutsche Turnersache frei bleibe von allen sie gefährden könnenden Nebenbestrebungen. Deshalb sieht der Ausschuss sich verpflichtet, nach Maßgabe des auf dem Turntage zu Coburg gefaßten Beschlusses über die zur Wahrung der Ordnung in der deutschen Turnerschaft zuständigen Behörden an den Kreisturnrath des XV. deutschen Turnkreises hiermit ganz ergebenst das Ersuchen zu richten: Derselbe wolle den dem Ausschuss zur Kenntniß gelangten Beschlusse des Kreisturnrathes, die Einstellung der politischen Parteibestrebungen, welche sich in Form einer Judenhetze in den Vereinen des niederösterreichischen Turngaues kund geben, von den betreffenden Vereinen (namentlich von dem Ersten Wiener Turnverein, dem Turnverein der Bezirke Mariahilf, Sechshaus, dem Turnverein Zwettl u. a.) zu verlangen und bestimmte Erklärungen darüber von denselben einzuholen, binnen kürzester Frist auszuführen und über das Ergebnis dieses Schrittes dem Ausschusse der deutschen Turnerschaft, mit Rücksicht auf die zu erhebende Statistik, längstens bis 10. Januar 1888 Nachricht geben. Der Ausschuss der deutschen Turnerschaft erklärt ferner, daß, wenn seinem gerechten Ansinnen nicht entsprochen würde und die genannten Vereine nicht die geforderte Zusicherung geben wollten, er dieselben als aus der deutschen Turnerschaft ausgeschieden betrachtet werde. Endlich spricht der Ausschuss der deutschen Turnerschaft noch seine begründete Erwartung aus, daß der österreichische Kreisturnrath nicht veräumen werde, die von Seiten einzelner Vereine und Turner des XV. Turnkreises ausgegangenen Beschimpfungen des Geschäftsführers der deutschen Turnerschaft öffentlich nach Gebühr zu rügen.

Karlsruhe, 14. Dezember 1887.

Der Ausschuss der deutschen Turnerschaft.  
Für denselben: Alfred Maul, Vorsitzender.

### Aus den Erinnerungen eines amerikanischen Detective.

Von Dr. Fr. Müller.

Es mag jetzt etwa acht Jahre her sein, ich war damals gerade erst bei dem New-Yorker Ermittlungs-Bureau meines Chefs Mr. Chesser eingetreten, als ein dringendes Ersuchen von dem Bürgermeister eines mitt-

leren send und vernu regu berec legen richt Bri dach ger mich verdr fährl und am Orte Befu ches erst troffe der A Uebe verük ben i Aufk noch armer daß i etwas aber Die i sucht wirkt, Abent wurde verme I unter mann öffent die ga Bald heimt und i Burto schien welche der B und a entded Borra Secret eigene Präm in's B Dicre sicker recht haltun Laufe mit m wie sie Hergen zwar Amte eine he er alle lächelnd Frauer Snider will f eine Ki Vermö Da auch n nur an Burton theilte, sprocher daß n dem W Seine welche hoffe. in's R Familie in der aber es Mann Ich da aber un Es denken schen, o Spighul hatte ich zu lern

leren Inland-Städtchens eintraf, worin derselbe um Ein- sendung eines Beamten bat, der im Stande sei, die Thäter einer ganzen Reihe kurz nacheinander erfolgter und mit außerordentlich großem Raffinement verübter, verwegener Einbrüche und Ueberfälle zu entdecken. Es war beigelegt, daß die ganze Umgegend sich in Aufregung und Angst befände, weil offenbar die Verbrecher, deren mehrere sein müßten, von den sich bietenden Gelegenheiten vorher auf irgend eine Art und Weise unterrichtet sein müßten, doch sei es dem Schreiber des Briefes nicht möglich, auch nur den Schatten eines Verdachtes gegen irgend Jemand im Orte zu richten.

Mein Herz jubelte innerlich auf, als Mr. Chester gerade mir diesen Brief zeigte und mich fragte, ob ich mich getraue, mir bei dieser Gelegenheit die Sporen zu verdienen. Er war human genug, mich auf das Gefährliche des Unternehmens selbst aufmerksam zu machen und mir zur größten Behutsamkeit zu rathen. Schon am Abend des folgenden Tages befand ich mich am Orte der Ereignisse und selbstverständlich galt mein erster Besuch dem würdigen Oberhaupte des Städtchens, welches mich mit sichtlich verstärkter Äugen empfing. Denn erst vor einer halben Stunde war die Nachricht eingetroffen, daß kaum tausend Schritte vor der Stadt, in der Nähe eines Steinbruchs abermals ein überaus frecher Ueberfall an einem der besten Freunde des Bürgermeisters verübt worden sei. Seit drei Wochen war dieses Treiben im Gange und jedesmal, so erfuhr ich, waren dem Anscheine nach zwei Männer mit schwarzen Masken die Thäter gewesen. Wer nach eingetretener Dämmerung noch die Stadt verließ, durfte, falls er nicht ein ganz armer Teufel war, fast mit Sicherheit darauf rechnen, daß ihm Uhr und Börse u. c. genommen wurden.

Sonst thaten die Unbekannten zwar Niemandem etwas zu Leide, solte man sich nicht widersehte; sonst aber war eine bedeutende Tracht Prügel die sichere Folge. Die Polizei des Städtchens hatte alles Erdenkliche versucht und auch die der Nachbarschaft hatte dabei mitgewirkt, aber alles war vergeblich gewesen. An dem Abend, an welchem eine solche Razzia unternommen wurde, zeigten sich die Herren Räuber nicht und dies vermehrte noch das Mährselhafte des Zusammenhangs.

Ich verabredete also mit dem Bürgermeister, daß ich unter anderem Namen als dessen Verwandter und Kaufmann bei demselben logire und dem entsprechend auch öffentlich behandelt werden solle, und damit ruhte nun die ganze Sicherheit der Einwohner auf meinen Schultern. Bald fühlte ich mich in der Familie meines Gastgebers heimlich; dieselbe bestand aus Herrn Sniders, dessen Frau und Tochter sowie seinem noch jungen Secretär Herrn Burton. Zwischen dem Secretär und der jungen Dame schien eine Art wärmerer Beziehung zu existiren, von welcher der Bürgermeister Kenntniß haben mochte. In der Familie war fast nur von den Räubern die Rede und alle glühten vor Eifer, daß die Uebelthäter endlich entdeckt würden. Man hatte bereits allerlei Pläne im Vorrath, wie dies zu unternehmen sei und der junge Secretär schien die größte Lust zu haben, die Sache auf eigene Faust zu unternehmen, um sich die ausgelegte Prämie zu verdienen. Anfangs hatte ich Keigung, ihn ins Vertrauen zu ziehen, beschloß aber doch endlich strenge Discretion zu wahren, um vor aller Plauderhaftigkeit sicher zu sein. Im Uebrigen gefiel mir der junge Mann recht gut und er war auch, ob seiner launigen Unterhaltung offenbar der Liebling des ganzen Hauses. Im Laufe der Abendunterhaltung sprach ich über ihn auch mit meinem Gastgeber und dieser erzählte mir beiläufig, wie sich der junge Mr. Burton hier in kurzer Zeit die Herzen der ganzen Einwohnerschaft erobert habe; er sei zwar erst kaum zwei Monate bei ihm, aber er sei im Amte ob seiner Pünktlichkeit unbezahlbar und im Uebrigen eine harmlose, fröhliche Natur. „Ihr Vertrauen scheint er allerdings in hohem Grade zu besitzen,“ bemerkte ich lächelnd, „er scheint die Männer ebenso gut wie die Frauen behandeln zu können.“ „Nun ja,“ versetzte Mr. Sniders lächelnd, „Sie haben Recht, wenn meine Mary will, so soll sie ihn haben; er selbst ist zwar arm wie eine Kirchenmaus, aber mit seiner Intelligenz und Mary's Vermögen wird er schon Carriere machen.“

Dabei blieb die Sache für den Abend! Ich hatte auch wenig Zeit, mich weiter damit zu beschäftigen und nur am folgenden Morgen kam noch einmal auf Mr. Burton die Rede, indem mir der Bürgermeister mittheilte, er habe vorhin mit dem jungen Secretär gesprochen und dieser habe ihm in der That gestanden, daß nur seine Mittellosigkeit ihn bisher abgehalten habe, dem Vater offen die Keigung zur Tochter zu gestehen. Seine einzige Hoffnung seien reiche entfernte Verwandte, welche hochbejahrt seien und die er bald zu beerben hoffe. Während dieser Mittheilung that ich einen Blick in's Nebenzimmer, wo Mr. Burton im Kreise der Familie am Frühstückstische saß und gerade die Tasse in der Hand hatte. Es war nur ein flüchtiger Moment, aber es war mir so vorgekommen, als wenn der junge Mann die Tasse in ungewöhnlicher Weise gehalten hätte. Ich dachte nicht weiter darüber nach, erinnerte mich aber um so deutlicher daran.

Es war Zeit, an den Zweck meines Besuches zu denken und zunächst war es meine Aufgabe, zu erforschen, ob nicht irgendwie meine Gegner sich nach bekannter Spießbudenmanier bereits selbst eine Blöße gegeben. Bald hatte ich Gelegenheit, mehrere der Beraubten selbst kennen zu lernen und indem sie mir den Hergang erzählten,

erfuhr ich alsbald, daß sie sämmtlich von den Unbekannten bei ihrem Namen angedredt worden waren.

Die Art und Weise der Ueberfälle war eigentlich ziemlich harmlos und nach einigem Nachsinnen kam mir der Einfall, unter Mitnehmen guter Waffen am folgenden Abend selbst den „gefährlichen“ Spaziergang zu wagen und mich berauben zu lassen. Es war mir keinen Augenblick mehr zweifelhaft, daß die Schreckensmänner des Ortes in der Stadt selbst ihren Wohnsitz haben müßten und deshalb theilte ich meine Absicht, mit meinen Waaren die Nachbarschaft zu besuchen, geflissentlich recht vielen meiner neuen Bekannten mit, die mich natürlich sämmtlich recht eindringlich warnten; besonders that dies auch mein freundlicher Wirth, welcher lebhaft fürchtete, daß ich mich schweren Mißhandlungen aussetzen würde. Auch von Mr. Burton verabschiedete ich mich und auch dieser glaubte mich noch warnen zu müssen, da ja erst in den letzten Tagen wieder mehrere jener Fälle sich ereignet hätten. Ich danke ihm indessen ablehnend und begab mich nach der Bank, wo ich mir verschiedene Papiernoten kaufte, welche ich hierauf in einem Caffeehause mit besonderen Zeichen versah, an denen ich sie eventuell wieder erkennen konnte.

Mit Einbruch der ersten Dunkelheit trabte ich auf munterem Rosse zur Stadt hinaus, gefolgt von den angstvollen Blicken meiner neuen Bekannten. Absichtlich ließ ich das Pferd im Schritt gehen und zu meiner eigenen Verwunderung empfand ich nicht einmal eine besondere Aufregung, vielmehr war ich nur bemüht, in der tiefen Dämmerung noch die ungefähre Lage jenes Steinbruchs zu entdecken, bei dem sich sonst die Heldenthaten meiner unbekanntem Gegner ereignet haben sollten. —

Längst war aber von den Lichtern des Städtchens nichts mehr zu erblicken und längst schon mußte ich den Steinbruch passirt haben, ohne daß mir auch nur das kleinste lebende Wesen aufgestoßen wäre. Die Landschaft war wie ausgestorben. Ich fürchtete bereits, daß ich mich ebenso vergebens bemüht hätte, wie die Polizei des wackeren Mr. Sniders und dachte schon daran, umzukehren und die Parthie an einem der nächsten Abende nochmals zu wiederholen, als plötzlich, ohne daß ich vorher einen Laut vernommen, mein Pferd sich bäumt, am Zügel erfaßt wurde und eine rauhe Stimme mir zuschrie: „Ihre Brieftasche, Mr. Philipps!“

Zugleich streckte sich der Lauf einer Pistole dicht unter meine Nase.

„Da treffe ich wohl alte Bekannte,“ rief ich, „Ihr kennt sogar meinen Namen?“

„Gewiß, Ihr seid Mr. Philipps, der drüben bei Mr. Sniders im Rathhause logirt hat, und nun macht keine Umstände, denn wir haben Eile und heute noch verschiedene andere Geschäfte; also Eure Börse Mr.“

„Sehr gern,“ versetzte ich, „nur werden Sie mit mir leider nicht sonderlich zufrieden sein, was ich selbst lebhaft bedauere. Die Geschäfte gehen schlecht.“

Damit überreichte ich einer der beiden vor mir stehenden Gestalten meine Börse. Derselbe öffnete sie, fühlte hinein und schien enttäuscht darüber, denn sofort entgegnete er:

„Halten Sie uns nicht zum Narren, Sie haben mehr bei sich, jedenfalls auch Papiergeld, denn Sie sind heute auch in der Bank gewesen.“

„Ganz recht, meine Herren, aber ich habe kein Geld geholt, sondern solches abgefand.“

(Schluß folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

— Wien. In das Balletcorps der Hofoper ist eine taubstumme Tänzerin eingereicht worden. Das „Wiener Extrablatt“ berichtet hierüber: Adele Lichtenfels ist der Name der jungen Unglücklichen, die von Kindesbeinen an die Gabe der Sprache entbehren mußte. Adele Lichtenfels, das Kind mit den träumerischen Augen und dem dunklen Haar, zeigte zu Hause häufig eine gewisse Munterkeit, tanzte grazios durch die kleine Wohnstube und wiegte sich anmuthig in den Hüften. Die Anregung war gegeben: Adele sollte Tänzerin werden. Frau Lichtenfels fand den Muth, ihre Tochter dem Balletmeister Telle von der Hofoper vorzustellen. Ein Wink von der Mutter Augen — und die Kleine walzte grazios vor dem strengen Richter. Ihm gefiel die Anmuth Abels und er richtete einige Worte an sie. Da mußte dann endlich das Geständniß abgelegt werden: Adele ist taubstumm. Das Geschick der Beklagten wüthete den Balletmeister, er reichte die arme Adele seiner Ballettschule ein. Adele wird in den Reihen der großen Quadrille tanzen, sie wird die glänzenden Lichter sehen, die das Haus erhellen, die fröhlichen Menschen, welche es erfüllen, — aber sie hört keine Musik, der rauschende Lärm des Orchesters bleibt ihrem todtten Ohre fern. Sie kann nur in der Reihe mit den anderen tanzen, ihre Füßchen regen, wie sie's den Genossinnen absehen wird.

— Das Gesetz, betreffend den Feingehalt der Gold- und Silberwaaren, ist bereits im Juli 1884 bekannt gemacht worden; es trat aber erst am 1. Januar 1888 in Kraft. Das Gesetz enthält einheitliche Vorschriften für das ganze Reich auf einem Gebiete, auf welchem nicht nur in den Einzelstaaten verschiedene Vorschriften herrschten, sondern auf welchem sich auch daneben noch ganz verschiedene Gewohnheiten entwickelt hatten, die es

dem Publikum nicht leicht machten, auf die Befolgung der bestehenden Gesetzgebung zu achten und sich durch Untersuchung der Stempelung vor Uebervorteilung zu schützen. Denn die Einheit des deutschen Verkehrsgebietes brachte natürlich Waaren, die nach den Vorschriften des einen Staates gestempelt waren, in einen anderen Staat, wo diese Stempelung gänzlich unbekannt war. Das neue Gesetz ist absichtlich so lange vor seinem Inkrafttreten erlassen, damit die Lager an alten Waaren geräumt werden konnten. Das Gesetz unterscheidet bei den Gold- und Silberwaaren zwei Hauptarten: die goldenen und silbernen Geräte und die goldenen und silbernen Schmucksachen. Für die Geräte ist ein besonderer Reichsstempel vorgeschrieben, nämlich für Goldgeräte das Sonnenzeichen: ☉, für Silbergeräte die Mondsichel: ☾. Goldene Geräte müssen im Sonnenzeichen, silberne rechts neben der Mondsichel die Reichskrone tragen. Daneben ist natürlich die Firma bezw. deren eingetragene Schutzmarke zugelassen. Bei den Geräten darf aber eine Stempelung nur erfolgen, wenn sie einen gewissen Minimalfeingehalt haben, nämlich Goldgeräte mindestens 585, silberne mindestens 800 Tausendtheile. Eine Abweichung über 5 bei den ersteren und über 8 Tausendtheile bei den letzteren ist nicht gestattet. Auch goldene und silberne Uhrgehäuse sind diesen Vorschriften unterworfen. Die Schmucksachen dürfen die Reichsstempel (Sonne und Mondsichel mit Krone) nicht tragen. Man unterscheidet aber bei ihnen zwei Arten: solche, welche mit anderen metallischen Stoffen gefüllt sind oder mit welchen aus anderen Metallen bestehende Verstärkungsvorrichtungen metallisch verbunden sind; diese Schmucksachen dürfen ebenso wie ähnlich beschaffene Gold- und Silberwaaren gar nicht gestempelt werden. Die anderen Schmucksachen dürfen nur einen Stempel tragen, welcher den Feingehalt in Tausendtheilen anzeigt; die Fehlergrenze darf 10 Tausendtheile nicht übersteigen. — Daß das Gesetz auch auf Waaren, die vom Auslande eingeführt sind, Anwendung findet, ist selbstverständlich; diese ausländischen Waaren dürfen nur dann feilgehalten werden, wenn sie neben dem etwaigen ausländischen Zeichen auch eine den Vorschriften dieses Gesetzes entsprechende Bezeichnung tragen.

— Eine Chassepotkugel von Wörth. Der ehemalige Königs-Grenadier vom Westpreuß. Inf.-Reg. Nr. 7, August P., der jetzt als Invalide in Berlin wohnt, hatte am 6. August 1870 bei Wörth einen Schuß in den Hals erhalten. Edle Theile waren von der Kugel nicht verletzt worden, doch hatte letztere sich derart gesenkt, daß sie trotz mehrfach versuchter Operationen nicht aus dem Körper herausgeholt werden konnte. Die Wunde heilte zu, brach aber wiederholt auf, und bei einer solchen Gelegenheit wurde im Jahre 1880, als P. sich in der Behandlung des Geheimraths Professor von Langenbeck befand, ein etwa 10 Gramm schweres Stück derselben Kugel ausgehoben. Ein weiteres Stück derselben konnte im Jahre 1885 bei Gelegenheit eines im Rücken aufgegangenen Geschwürs entfernt werden. Der im Körper verbliebene Rest bereitete Herrn P. sehr viele Schmerzen, so daß er den Entschluß faßte, sich aufs Neue einer Operation zu unterziehen, durch welche die Kugel herausgeholt werden sollte. Zu diesem Zweck begab P. sich am 12. v. Mts. in die königl. Klinik, woselbst Geh. Rath v. Bergmann nach den Weihnachtstagen die Operation bewirken wollte. Durch einen glücklichen Zufall ist dieser chirurgische Eingriff aber überflüssig geworden. Als der Patient sich am Sonnabend früh vor Weihnachten wusch, mußte er mehrmals niesen, in Folge dieser Erschütterung ging ihm eine seit längerer Zeit bestehende Geschwulst auf und P. warf Blut und Eiter aus. Plötzlich spürte er im Munde einen harten Gegenstand; zunächst dachte er, daß ihm ein Zahn ausgefallen sei; als der Patient aber danach griff, fand er zu seiner freudigen Ueberraschung ein breitgeschlagenes, an einem Ende zusammengedrücktes Stück Blei. Es war die Kugel aus dem Chassepotgewehr, die ihn bei Wörth getroffen, die er über 17 Jahre im Körper mit sich herumgetragen und die sich nun als „willkommene Bescheerung“ gerade zu Weihnachten von selbst eingestellt hatte.

— Neujahr's-Trinkgelder in Oesterreich. In der Wiener „Presse“ finden wir folgende charakteristische Geschichte erzählt, die sich im Vorjahre in einem Wiener Bürgerhause abspielte. In der Wohnung einer Familie fanden sich des Morgens um 9 Uhr zwei Männer in Leinwandmitteln ein. „Glücklich's neuz Jahr!“ tönt es im Chor aus ihrem Munde. — „Wer sind's denn?“ frug die Hausfrau. — „Wir san d' Laternanzünder!“ Die Dame gab den Leuten in Anbetracht ihrer lichtvollen Mission einen Gulden. — Um 10 Uhr fanden sich in derselben Wohnung abermals 2 Männer in Leinwandmitteln ein. „Glücklich's neuz Jahr!“ scholl es im Chor aus ihrem Munde. — „Wer sind's denn?“ — „Wir san d' Laternanzünder!“ antworteten die Männer. — „So?“ rief die Dame, die Laternanzünder waren ja vorhin da und dab'n ihr Neujahrsgeld schon kriegt!“ — „Aber, gnä' Frau!“ rufen die beiden Männer mit überlegenen Mienen, „dös waren ja d' Laternanzünder, die was d' Latern anzünden!“ — „Ra also, wer sind denn nacha Sie?“ — „Wir, gnä' Frau, san d' Laternanzünder, die was d' Latern auslösch'n.“

